

P. Hildebrand Gg. Dussler OSB: Experimentelle Glossen zum Siebwunder der Seligen Crescentia Höß von Kaufbeuren (1682–1714). In: Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte Jg. 41, 1972, S. 13–25.

„Alle Wunder der Heiligen haben immer auch eine sowohl zeitlich verschieden geartete Relativität als auch eine persönlich bedingte Subjektivität. Was vor Zeiten als ein Wunder angesehen worden ist, kann nach Zeiten eine natürliche Erklärung finden.“ Diese Feststellungen schickt der Autor seiner Studie über das sogenannte Siebwunder der Seligen Crescentia Höß voraus. Mit einschlägigen Zitaten aus dem wichtigsten neueren Schrifttum führt er den Leser in die Materie ein. Das Sieb, mit dem Crescentia nach dem Bericht von Mitschwestern auf Befehl ihrer Oberin Wasser getragen haben soll, wird heute in einem kleinen Hausmuseum des Franziskanerinnenklosters Kaufbeuren unter verschiedenen Devotionalien gezeigt. Seine Echtheit ist mit Recht zu bezweifeln; denn das vermeintliche Siebwunder selbst wird erst 41 Jahre nach dem angeblichen Vorfall von der Schwester Gabriele März, einer einstigen Novizin Crescentias, 1748/49 so mitgeteilt, daß Einwände über die Zuverlässigkeit dieses ersten schriftlichen Zeugnisses naheliegen, und das Wundersieb selbst taucht erst geraume Zeit später auf. Trotzdem untersucht Pater Dussler auch noch als Physiker das Siebwunder und gelangt zu dem Ergebnis, „daß es unter bestimmten Voraussetzungen den physikalischen Gesetzen nicht widerstreitet, in einem Sieb Wasser zu tragen.“ Selbstverständlich bleibt mit der natürlichen Erklärung des sogenannten Siebwunders in der aufschlußreichen, lesenswerten Studie die persönliche Heiligmäßigkeit und Reinheit der Gehorsamshaltung Crescentias von Kaufbeuren unangetastet.

Adolf Layer

Gerhard Gensthaler: Das Medizinalwesen der Freien Reichsstadt Augsburg bis zum 16. Jahrhundert mit Berücksichtigung der ersten Pharmakopöe von 1564 und ihrer weiteren Ausgaben (= Abhandlungen zur Geschichte der Stadt Augsburg Band 21. Augsburg 1973) 199 Seiten + 6 Bildtafeln, DM 38.

„Eine zusammenfassende Darstellung der Entwicklung des Heilwesens in Augsburg bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts“ (S. 14), wie sie der Titel der sehr ansprechend aufgemachten Dissertation verheißt, liefert der Verfasser nur „gewissermaßen als Vorarbeit zu einer Untersuchung über das ‚Enchiridion‘“, die etwa die Hälfte des Textes ausmacht. Darüber hinaus richtet Gensthaler als angehender Apotheker auch beim allgemeinen Teil sein Augenmerk vorrangig auf die Geschichte des Heilmittelwesens, d. h. der Apotheken und ihres Heilmittelbestandes, sowie der Apotheker und ihrer sozialen und rechtlichen Stellung. Der Abschnitt „Weitere Heilberufe von den Anfängen bis ins 16. Jahrhundert“, der die „Leibärzte“, Wundärzte und Bader behandelt, umfaßt knappe 12 Seiten. Leibarzt bezeichnet hier nicht im landläufigen Sinn einen Mediziner im Dienst hoher Würdenträger, sondern den Gegensatz zum Facharzt und den nach Ausbildung und sozialer Stellung meist weit zurückstehenden Wundärzten. Die Zeit seit Gründung des Collegium Medicum (1582), worüber sehr umfangreiches Quellenmaterial vorliege, soll in einer weiteren Dissertation behandelt werden, in der dann wohl auch der bekannte an der Schwelle zu dieser Zeit stehende Arzt und Botaniker Leonhard Rauwolf zur Sprache kommen wird..

Gensthaler gelingt der für die Pharmaziegeschichte bedeutsame Nachweis, daß Augsburg schon im 13. Jahrhundert eine Apotheke besaß. Damit rückt Augsburg „an die Spitze der deutschen Städte, welche die ersten Vertreter der Pharmazie in ihren Mauern beherbergten.“

Wie die Geschichte der Patrizierfamilie Hofmair zeigt, standen die Apotheker hier in hohem Ansehen, Patriziertum und Apothekerstand schlossen sich in der frühen Zeit nicht gegenseitig aus. Eine von ihm entdeckte Arzneitaxe von 1453 führt Gensthaler zu der „Annahme, daß Augsburg von allen süddeutschen Städten die erste war,